

Interpretieren Sie den II. Akt S.73-S.76, III besucht den Pfarrer in seiner Kirche.

Lösung

[Einleitung]

In der ‚Tragikomödie‘ „Der Besuch der alten Dame“ von dem schweizer Dramatiker Friedrich Dürrenmatt wird der moralische Verfall der Bewohner der Kleinstadt ‚Güllen‘ vorgeführt, die nach und nach der Verführung einer großen Geldsumme erliegen, welche die vor 40 Jahren an diesem Ort er-

[Hauptteil: Inhalt der Szene; Einbettung in das Dramenganze; Strukturanalyse/ Aufbau; Sprach- und Formanalyse; Interpretation]

Güllen ist eine verfallene, wirtschaftlich darniederliegende Kleinstadt, die von Arbeitslosigkeit, Armut und Trostlosigkeit geprägt ist. Die reichste Frau der Welt, die Milliardärin Claire Zachanassian, hat sich nun zu einem Besuch in ihrer Heimatstadt angemeldet und alle verbinden damit die Hoffnung auf ein bisschen Wohlstand – nicht ahnend, dass sie es war, die den wirtschaftlichen Ruin des Städtchens inszeniert hat. Diese Erwartungen übertrifft die alte Dame, indem sie den Güllenern eine Milliarde bietet – allerdings nur unter der Bedingung, dass ihr damaliger Geliebter Alfred III ermordet werde, der sie vor 40 Jahren hatte sitzen lassen, als sie schwanger war und der ihre damals gegen ihn angestrengte Vaterschaftsklage durch Bestechung von sich abwenden konnte und sie damit ins Unglück und in die Prostitution gestürzt hatte. Spontan sind die Bürger über ihr Angebot entrüstet und weisen es weit von sich, aber nach und nach ändert sich die Situation.

Ill wird zunehmend klar, dass sich die Güllener Bevölkerung, die sich nach außen hin noch immer loyal ihm gegenüber geriert, in Wirklichkeit mehr und mehr mit seiner Ermordung arrangiert. Der Haltungswechsel wird daran sichtbar, dass alle Bürger des verarmten Städtchens sich verschulden: Sie gehen damit einen Vertrag ein, den sie nur erfüllen können, wenn sie demnächst viel Geld bekommen, und die einzige plausible

niedrige Milliardärin Claire Zachanassian auf den Kopf ihres ehemaligen Geliebten, des Güllener Kaufmanns Alfred III, ausgesetzt hat. Am Ende wird Ill vom Dorfkollektiv umgebracht und die Zachanassian übergibt den Güllenern einen Scheck über 1 Milliarde.

Möglichkeit an Geld zu kommen ist, dass Ill ermordet wird und die Zachanassian das auf ihn ausgesetzte Kopfgeld bezahlt.

Äußerlich sichtbar macht Dürrenmatt dies an den neuen gelben (also goldfarbenen, Reichtum symbolisierenden) Schuhen (vgl. S.59), die sich jeder leistet. Außerdem kauft sich jede Figur im Laufe des Dramas etwas Neues. Die Bedrohlichkeit der Situation wird außerdem durch die Militarisierung der Kulisse unterstrichen: plötzlich tragen alle Gewehre – selbst der Pfarrer ist bewaffnet und in der Kirche lehnt ein „Gewehr gegen die Wand“ (S.73) – weil der schwarze Panther der Zachanassian ausgebrochen ist. Die Parallelhandlung der Raubtierjagd, die beginnt, als Ill seine Lage erkennt (vgl. S.65) und die endet, als Ills Suche nach Hilfe bei der Zachanassian ergebnislos endet (vgl. S.79), verdeutlicht Ills prekäre Situation – vor allem auch deshalb, weil wir wissen, dass die Zachanassian Ill früher zärtlich ihren ‚schwarzen Panther‘ (vgl. S.26) genannt hatte und weil Ill selbst die Jagd auf sich bezieht, wenn er im Angesicht einer vorbeikommenden Rotte Bewaffneter feststellt: „Sie jagen mich wie ein wildes Tier.“ (S.74)

Das neue Konsumverhalten, das Ill besonders auffällt, weil er ein Ladengeschäft in Güllen betreibt, wird von ihm als Bedrohung erkannt – und er sucht zunächst Hilfe bei den Honoratioren der Stadt. Nach dem Poli-

zisten und dem Bürgermeister sucht er den Pfarrer in der Kirche auf.

Ausdrücklich und ganz klar sagt er ihm: „Ich suche Hilfe.“ (S.73) Obwohl der Beistand eine der wichtigsten Aufgaben eines Pfarrers darstellt, reagiert dieser ausweichend und oberflächlich: zunächst verstellt er sich und tut so, als ob er die Gefahr für Ill nicht selbst erkenne. Er fragt scheinheilig, wovon und vor wem Ill sich fürchte, obwohl das klar auf der Hand liegt und als Ill klarstellt, dass er von den Güllenern wie ein Tier verfolgt werde (vgl. S.74), reagiert der Pfarrer mit christlichen Sprüchen, die so oberflächlich sind, dass sie den in existenzielle Not geratenen Ill weder trösten noch ihm helfen.

Als Ill insistiert, dreht der Pfarrer den Spieß herum und deutet betrachtet die konkrete Furch Ills als Verdrängung Ills: In Wirklichkeit fürchte er sich nicht vor den Güllenern, sondern leide unter einem schlechten Gewissen. Damit rationalisiert er seine eigenen, im Verlauf der Szene noch zu Tage tretenden Tötungsabsichten, indem er einen moralischen Grund dafür vorschiebt, dass Ill getötet werden sollte: Er solle nicht um des Geldes wegen umgebracht werden, sondern weil er ein schlechtes Gewissen habe und also etwas Schlechtes getan habe und folglich ein schlechter Mensch sei.

Indem Ill daraufhin auf sein subjektives Leiden an der Situation aufmerksam macht und damit ganz authentisch und offen sich dem Konflikt sehr persönlich stellt, zeigt er, dass er psychisch gesund ist: er kann über seine Gefühle reden, kann sich artikulieren, ist unverstellt authentisch. Der Pfarrer dagegen verfällt in einen anderen professionellen Reflex und lobt das Leiden Ills als angemessenes und löbliches Verhalten: ein Christ (besonders ein protestantischer) ist nicht zu seinem Vergnügen auf der Welt, sondern er habe zu leiden und zu beten und sich nicht um die profan-weltlichen, sondern

um die höheren seelischen Belange zu kümmern.

In der Pose des Mahners möchte sich der Pfarrer aus der Affäre ziehen, die ihm erkennbar unangenehm ist, aber in diesem Augenblick schlägt seine neu erworbene Kirchenglocke, die zeigt, dass auch der Pfarrer zu konsumieren begonnen hat und dass somit auch er auf den Tod Ills spekuliert.¹ Als Ill ihm das auf den Kopf zusagt, bricht der Pfarrer zusammen, gesteht ein, dass er auch der Verführung erlegen sei und fordert Ill zum Fliehen auf. Indem letzterer nun die Kirche verlässt, sieht es zunächst so aus, als würde er diesem Rat folgen, aber weil Ill das Gewehr des Pfarrers an sich nimmt (vgl. S.76), und Dürrenmatt dabei ausdrücklich von einer Erhebung spricht („Ill erhebt sich, nimmt das Gewehr des Pfarrers“ [S.76]) sieht es so aus, als würde Ill nun aktiv kämpfen, sich mit Gewalt verteidigen wollen. Er geht zur Zochanassian und legt auf sie an – er droht ihr, sie zu erschießen (vgl. S.78), aber dann sieht er davon ab, nachdem sie die Geschichte ihres ersten Spaziergangs als Frischverliebte erzählt hat und sich damit nicht als mächtige, kalte Schicksalsfigur, sondern als verletzte Person gezeigt hat – als einen Menschen, den Ill tatsächlich tief verletzt hat.

Ill entschließt sich in der Folge doch zu fliehen, nachdem er erkennen musste, dass er keinen Rückhalt in Güllen hatte finden können und völlig isoliert ist.

Der zweite Akt endet mit dem Scheitern dieser Flucht am Bahnhof und Ill besinnt sich in der Folge tatsächlich auf die Ermahnungen des Pfarrers: Er beginnt seine Tat zu

¹ Das Motiv *for whom the bell tolls* ist eine Anspielung an John Donne [1572-1631], der schrieb: "No Man is an Island, entire of itself; every man is a piece of the continent, a part of the main; [...] and therefore never send to know for whom the bell tolls; it tolls for thee." Das Glockenmotiv ist somit als ein Hinweis darauf zu deuten, dass der einzelne die Gemeinschaft symbolisiert und eigentlich im Dienst an der Gemeinschaft aufgeht.

bereuen, hört tatsächlich auf sein Gewissen und kümmert sich „um die Unsterblichkeit [... seiner] Seele“ (S.75). Er akzeptiert sein Schicksal und geht den „Weg der Reue“ (S. 75), um seine Furcht zu überwinden.

Ill spricht in kurzen, klaren Sätzen (Parataxen), manchmal verwendet er unvollständige, abgebrochene Sätze (Ellipsen). Darin artikuliert er einerseits den Druck, unter dem er als Gejagter steht, die Angst und die Gefährdung, andererseits zeigt es die Konzentration dieser Figur auf das Wesentliche an: Ill muss nicht langatmig um den heißen Brei herum reden, sondern kann sich auf das Wesentliche konzentrieren. Dabei rekurriert er auf das unmittelbar Sichtbare, auf das offen-zutage-Liegende, während der Pfarrer deutlich erkennbar die aufgesetzte Sprache seiner Rolle verwendet, indem er Versatzstücke aus Predigten verwendet, formelhafte Zitate, über die er offenbar als tröstende Satzbausteine verfügt, und die ihn vor einem echten Mitfühlen abschirmen. Dass er Ills plausibler Argumentation nur Phrasen entgegenbringen kann, entlarvt ihn schon vor seinem Zusammenbruch als Lügner: er verstellt sich und verschanzt sich hinter professionellen Geschwätz, das so abgedroschen ist, dass es als Ausrede erkennbar wird. Der Pfarrer beginnt mit drei Fragen, die entkräften sollen, dass Ill wirklich bedroht ist. Der Geistliche fragt, um die Perspektive Ills also unnachvollziehbar und also als krankhaft-paranoid zu markieren: indem er fragt, zeigt er, dass man nicht von selbst darauf kommen könne. Angesichts der bewaffneten Jäger, die an der Kirche vorbeiziehen, ist Ills Aussage, dass er wie ein wildes Tier gejagt werde, aber so offensichtlich richtig, dass der Pfarrer umschwenkt und nun eine Umdeutung der sichtbaren Realität in die dahinterstehende geistliche Welt vornimmt. Er leugnet nicht mehr die Berechtigung Ills, sich bedroht zu fühlen, aber er wertet die berechtigte Angst religiös als eine allzu profane ab: „Man soll nicht die Men-

schen fürchten, sondern Gott [...]“ (S.74). Auch wenn der Pfarrer sich verstellt, so liefert er Ill hier doch die Perspektive, die Ill im dritten Akt übernehmen wird, wenn er sich seiner Furcht dadurch entledigt, dass er sein Schicksal wie eine gerechte Strafe für sein ungerechtes früheres Verhalten annimmt. Obwohl der Geistliche ganz genau weiß, dass er der Geld-Verführung längst verfallen ist, nimmt er seinen eigenen Rat nicht an: auf seine eigene Schuld reagiert der Pfarrer nicht mit Reue und einer Abwendung vom Materiellen, sondern – im Gegenteil – kauft auch er auf Pump eine neue Glocke. Weil er sich an seinen eigenen Rat nicht hält, wirkt er unglaublich und seine moralisierenden Belehrungen unaufrichtig und nur aufgesetzt.

Als er durch die neue Glocke entlarvt ist und zusammenbricht, wiederholt er fünfmal „Flieh“ (S.75f.) , was die tiefe Verzweiflung des Pfarrers, der so offensichtlich seinen eigenen Ansprüchen nicht gerecht zu werden vermag, zum Ausdruck bringt, und äußert echte Verzweiflung, was sprachlich am Wechsel von der unpersönlichen Anrede „Sie“ zur zweiten Person Singular erkennbar wird (vgl. S.75f.). Der Pfarrer gibt zu, dass der moralische Kampf gegen die Verführung durch das Geld verloren ist und er erlebt das als schwere persönliche Niederlage. Der Pfarrer ist nicht fähig, sich darüber zu erheben: Zwar erkennt er, wie verwerflich es ist, Ills Tod zu wollen, aber in die extreme Gravitation des Geldversprechens geraten, kann er selbst (wie alle anderen Güllener auch) das Gute nur erkennen, es aber nicht tun. Die Verführung ist so übermenschlich stark, dass selbst der Glaube des Pfarrers ihm nicht genügend Rückhalt gibt, das Tugendhafte, Richtige zu tun. So kann auch der Pfarrer, der doch am ehesten dem Materiellen hätte entsagen können, nicht auf Ills Seite wechseln, ihm also nicht helfen. Er kann ihm nur theoretisch sagen, was richtig ist, kann das aber praktisch nicht leben, es

selbst nicht umsetzen. Indem er Ill zur Flucht aufruft, gesteht er sich seine Schwäche ein und verlagert die Verantwortung vom Täter auf das Opfer: wie ein triebgesteuerter, vertierter Mann, der von einer Frau verlangt, dass sie keinen Minirock anziehe, weil er sonst nicht anders könne als sie brutal zu vergewaltigen, so fordert der Pfarrer im Bewusstsein seiner eigenen Schwäche Ill zum Fliehen auf: er weiß, was richtig ist und er weiß auch, dass sein Wille zu schwach ist, um das Richtige zu tun. Er ist durch die Verführung handlungsunfähig, paralysiert. Also muss der andere, Ill, handeln und sich der Situation entziehen.

Am Ende ist es nur der Pfarrer, der entgegen der Fahrtrichtung des „Welt-Happy-Ends“ (S.132) sagt: „Gott sei uns gnädig.“ (S.128) – dabei erkennend, dass sich die Güllener an Ill versündigen.

Ill erlebt sich selbst isoliert: keiner steht ihm bei. Am Beispiel des Pfarrers aber bekommt er die Zerrissenheit der Menschen lebendig vorgeführt: er muss erkennen, dass die Menschen faktisch keine Wahl haben, dass die Verführung den schwachen Menschen übermächtig entgegentritt. Vielleicht erkennt er, dass er von den Güllenern etwas verlangt, das er selbst noch nicht geleistet hat. Jedenfalls überwindet Ill am Ende seine Furcht, unter der er so gelitten hatte (vgl. 74: „Ich krepier vor Entsetzen“; später kommt er nochmal auf diese Furcht zurück: „dieses grauenhafte Fürchten“ [S.108]). Ihm gelingt, was den anderen Güllenern versagt

[Schluss]

Der Pfarrer ist die einzige Nebenfigur mit persönlichem Tiefgang – er ist kein idealisierter Held, sondern ein Sünder, und damit nicht mehr oder weniger als wir alle. Jeder kennt es, dass man wider besseres Wissen oder besseres Gewissen trotzdem etwas Schlechtes tut, weil man sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen kann, sich Vorteile – und seien sie auch sehr, sehr klein – zu

bleibt: er kann sich mit seiner Situation, die viel härter als jene der anderen ist, zufrieden geben, während alle anderen alles tun, um dem Elend der untergehenden Kleinstadt zu entkommen.

Ill hatte vom Polizisten, dem Bürgermeister und vom Pfarrer verlangt, dass diese ihm helfen sollen. Dazu hätten sie aber einsehen müssen, dass ihr Streben nach Wohlstand sie schlecht macht, sie hätten sich selbst moralisch bewerten und ihr Handeln verwerflich finden müssen – und dazu sind sie nicht bereit und – wie man am harten Kampf des innerlich zerrissenen Pfarrers sehen kann – nicht fähig. Vielleicht ist es dieses Vorbild des Pfarrers, das Ill seine Angst nun überwinden lässt: Der Pfarrer leidet darunter, dass er ein armer Sünder ist, und damit entspricht er dem christlichen Menschenbild: Gott verlangt keine Unfehlbarkeit, sondern er ist bereit dazu, den Sündern zu vergeben, wenn es ihnen nur wirklich leid tut, dass sie gesündigt haben: Von Ill haben wir bis zur Begegnung mit dem Pfarrer nicht gehört, dass ihm sein verwerfliches Verhalten gegen seine damalige Geliebte irgendwie leidgetan hätte: skrupellos hatte er sie damals verlassen, mit ihrem gemeinsamen Kind im Stich gelassen, ihren Ruf ruiniert und sie herzlos der Prostitution überlassen. Er war bereit dazu gewesen, sie für seine eigenen Vorteile zu opfern. Hätte er sich nicht geändert, dann würde er sie an dieser Stelle erschossen haben.

sichern. Es muss dabei nicht einmal eine Milliarde sein, – manchmal reichen nur fast zierliche Vorteilchen aus, um in einer guten Gelegenheit gegen jede Moral und Gewissen eiskalt eingestrichen zu werden: Glücklicher, wer später wenigstens von sich sagen kann, dass sich die böse Tat am Ende wenigstens wirklich gelohnt hat!